

St. Josephsgärtchen.

---

# St. Josephsgärtchen.

## Die hl. Familie in Aegypten.

Ich sah die hl. Familie in Aegypten ankommen. Sie hatten Mangel an aller Nahrung, hatten weder Brot noch Wasser. Endlich kamen einige Hirten, um Vieh zu tränken; aber auch sie hätten nichts gegeben, wenn sie der hl. Joseph nicht darum gebeten hätte. Da schlossen sie den Brunnen auf und gaben ihm ein wenig Wasser.

Am anderen Tag setzte die hl. Familie ihren Weg durch eine öde, sandige Wildnis fort und da sie ganz ohne Wasser, schier verschmachtet an einem Sandhügel saßen und die hl. Jungfrau zu Gott flehte, sprudelte auf einmal ein reiner Wasserstrahl neben ihr her-

beiden und Juden, dort an. Später wurde noch ein anderer großer Brunnen daselbst gegraben, aus welchem durch ein von Ochsen bewegtes Rad viel Wasser geschöpft und mit dem Quell Mariä vermischt wurde.

Als die hl. Familie in Heliopolis einzog, stürzten viele Gözenbilder zusammen. Anfangs wohnten sie unter einem niedrigen Säulengang. Joseph machte sich vor seinem Raum einen Vorbau aus leichter Holzarbeit; der Innenraum war durch Splintwände abgeteilt, die er auch sonst zu machen pflegte. Ich bemerkte zum erstenmal, daß sie hinter einem solchen Schirm versteckt auch ein kleines Altärchen an der Mauer hatten, wo sie beteten. Es brannte eine Lampe daselbst,



Fröhliche, segensreiche Weihnachten allen Wohltätern der Mission Mariannhill!

vor, und da Joseph einen kleinen Sandhügel wegstach, wurde ein schönes, klares Brunnlein daraus. Er machte dem Wasser eine Rinne, es umfloß einen ziemlich großen Raum und verschwand wieder in der Gegend seines Ursprungs. Sie erquickten sich hier; Maria wusch das Jesukind, Josef trankte den Esel und füllte den Wassererschlauch. Ich sah allerlei Tiere ganz freundlich um die hl. Familie und an dem überfließenden Wasser sich erquicken.

Der vom Wasser überflossene Raum bedeckte sich bald mit Grün und wuchsen nachher viele Balsamstauden dort. Als die hl. Familie sieben Jahre später aus Aegypten zurückkehrte, konnten sie sich schon an dem Balsam erquicken; auch siedelten sich viele Leute,

und das Altartischchen war rot gedeckt mit einer weißen, durchsichtigen Hülle darüber.

Ich sah den hl. Joseph zu Hause und öfters auch auswärts arbeiten. Er machte lange Stäbe mit runden Knöpfen und kleine, dreibeinige Schemel mit einem Griff, um sie anzufassen, auch eine Art Körbe. Dazu verfertigte er viele Splintwände von Flechtwerk und sechs- oder achteckige Türmchen von langen, dünnen Brettern, oben spitz zugehend und in einem Knopf endend. Es war eine Oeffnung daran, sodaß ein Mann darin sitzen konnte, wie in einem Wach- oder Schilderhäuschen. Maria aber machte für Fremde allerlei weibliche Arbeiten, wofür sie Brot und Lebensmittel erhielt. Das Jesukind lag, während sie arbeitete,



in einer Art Wiegenschißchen, das auf einem kleinen Gestell ruhte.

Nicht weit von seiner Wohnung baute der hl. Josef für die in der Nähe wohnenden Juden einen Betort. Der Raum hatte oben eine leichte Kuppel, die sie öffnen konnten, sodaß sie dann unter freiem Himmel standen. In der Mitte stand ein Altar, auf dem Rollen lagen. Der Priester oder Lehrer war ein sehr alter, ehrwürdiger Mann. Die Männer standen auf der einen, die Frauen auf der anderen Seite und waren nicht so getrennt, wie im hl. Lande.

Die hl. Familie wohnte über ein Jahr in On oder Heliopolis, hatte aber von den ägyptischen Leuten viel zu leiden, denn sie wurde von ihnen wegen der umgestürzten Götzenbilder gehaßt und verfolgt. Auch hatte der hl. Joseph hier Mangel an Zimmerarbeit, da die Leute sehr fest bauten. Kurz bevor sie Heliopolis verließen und nach Matarea zogen, erfuhr die hl. Jungfrau durch einen Engel den bethlehemitischen Kindermord. Maria und Joseph waren sehr betrübt, und das Jesukind, das schon gehen konnte, und anderthalb Jahre alt war, weinte den ganzen Tag.

(Fortsetzung folgt.)

### Der hl. Joseph, Patron des guten Todes.

Nach allgemeinem Glauben ist der hl. Joseph, da er bei der Hochzeit von Kana nicht erwähnt wird, schon vorher in den Armen von Jesus und Maria eines unvergleichlich schönen Todes entschlafen, weshalb er besonders als Schutzpatron der Sterbenden angerufen wird. Auch ist die Zuflucht zum Nährvater Jesu Christi in der Sterbestunde der Gegenstand vieler geistlicher Vieder geworden. Es singt die katholische Jugend in der Kirche: „Wenn ich, liebster Joseph, endlich mich zum Sterben muß bequemen, so wollest Du beim Richter meiner als Patron Dich annehmen!“ — „Mit Jesus und Maria steh' mir bei im Tod, mir Trost und Hilfe beweiße, alsdann habe ich vor dem Feinde gar keine Furcht, und reise sicher von dannen!“ Gelehrte und Heilige Gottes preisen Joseph als den Beschützer in jeder Not. Der gelehrte Gerson sagt: „Es ist gar nicht zu verwundern, wenn Christus gewollt hat, daß alle Geschöpfe dem hl. Joseph untertänig sein sollten, indem er ihm selbst auch untertänig und gehorjam war.“ Wir dürfen aus diesen Worten schließen, daß in der Stunde des Todes die Macht des Teufels vor der Macht des hl. Joseph weichen muß. Der hl. Thomas von Aquin schreibt: „Dem hl. Joseph ist es von Gott übertragen worden, in aller Not helfen zu können.“ Nun, wann ist die Not am größten, wenn nicht in der Sterbestunde? — Vorstehendes zu bekräftigen, erzählen wir folgende Begebenheit:

„Joseph Carvalho, ein höchst talentvoller junger Mann, war nach in Frankreich vollendeten Studien in seine Heimat nach Brasilien zurückgekehrt, als ihn daselbst die Schwindsucht ergriff, so daß er längere Zeit schwer krank in der Wohnung seines Vormundes darniederlag. Bereits naheten die Anzeichen eines baldigen Todes; aber sein Vormund, ein erbitterter Freimaurer, läßt keinen Priester rufen. Carvalho bittet inständig, man möge ihm doch einen katholischen Priester kommen lassen; sein Vormund aber sagt: „Um keinen Preis lasse ich einen katholischen Priester zu Dir. Du kannst wohl auch ohne Sakramente sterben.“ Was war da zu tun? Es blieb dem jungen Mann nichts übrig, als zu seinem Namenspatron, dem hl. Joseph,

seine Zuflucht zu nehmen. Während so der Todfranke unter inständigem Gebete, zwischen Furcht und Hoffnung, seinem Ende entgegen sah, siehe! da kam eines Tages ein Kaufmann in das Haus seines unbarmherzigen Vormundes. Der angebliche Kaufmann verlangt mit dem Kranken sprechen zu dürfen. Er wird in das Krankenzimmer geführt, und nach kurzer Unterredung entdeckt er sich als katholischer Priester und Ordensmann. „Ich habe,“ sprach der Priester, „von Deiner Not gehört und daß Du so sehnsüchtig einen katholischen Priester verlangtest. Ich bin hier, um Deine Beichte zu hören.“ Der Kranke beichtet, und der Priester verspricht ihm hierauf, nach zwei Tagen wieder zu kommen, um die hl. Begehrung zu bringen. Am zweiten Tage fand ihn der Priester leider als Leiche. Der Jüngling hatte aber gewiß geistiger Weise die hl. Begehrung genossen und war eines glückseligen Todes gestorben, er konnte in der Ewigkeit dem hl. Joseph seinen innigsten Dank aussprechen.“

### Ein Gnadenkind.

(Fortsetzung.)

Vom Mutterchoße an ist jeder Mensch ohne Ausnahme von einem Engel begleitet, welcher als das Werkzeug der göttlichen Vorsehung alles an ihm bewirkt und vermittelt, was ihm nach dem ewigen Ratsschlusse Gottes an Gnaden und Erleuchtungen zuge messen ist, damit er zur ewigen Seligkeit gelange. Deshalb ist jede Seele von Gott dem Einwirken des Engels geöffnet und von Natur aus befähigt, Vorstellungen und Antriebe von ihm zu empfangen, welche durch ihr eigenes freies Mitwirken zur verdienstlichen Tat werden sollen.

Diese Empfänglichkeit wird um so größer, je reiner die Seele und ihr Gnadenstand ist. Ein Engel war es auch, der durch geheimnisvolle Bilder und innere Anschauungen Anna Katharina über den katholischen Glauben belehrte und sie eine unvergleichlich höhere Klarheit und ein tieferes Verständnis daraus gewinnen ließ, als der gewöhnliche Unterricht und eigenes Nachdenken zu gewähren pflegen. Mit dieser Erleuchtung des Glaubens hatte er die Übung der göttlichen Liebe verbunden, in welcher er M. Kath. schnell zu solcher Stärke und Reinheit brachte, daß sie ihr Herz ununterbrochen in der Vereinigung mit Gott halten konnte, sodaß sie in allem Gott suchte und alles auf Gott bezog. Sie selbst gab ihren Verstand dem Engel, daß er ihn erleuchte, ihren Willen, daß er ihn regiere und ihr Herz, daß er ihr helfe, es durch Buße und Selbstverleugnung frei von allem Irdischen und rein für Gott allein zu erhalten.

Sie berichtete hierüber: „Der Engel gibt mir alle Weisung. Ich scheue mich, ihn viel zu fragen; es hindert mich das selige Genügen, wenn ich bei ihm bin. Er ist in seinen Worten auch immer so kurz. — Wenn ich für andere bete, und er ist nicht bei mir, so rufe ich nach ihm, daß er zum Engel der anderen gehe. Oft auch sage ich ihm, wenn er bei mir ist, nun will ich bleiben, gehe du da und da hin und tröste! Und ich sehe ihn hinwandern.“

Auch der Verkehr mit den armen Seelen war durch den Engel vermittelt, der sie in die Räume des Fegfeuers zu geleiten pflegte, damit sie mit den Früchten ihrer schuldlosen Buße die Hilfslosen erquicke. Sie sagt:

„Ich war mit meinem Führer bei den armen Seelen im Fegfeuer, sah deren großen Jammer und wie sie sich selber gar nicht helfen können. Ach, ihre Not ist unaussprechlich! Wie ich dies Elend so recht



sah, wurde ich durch einen Berg von meinem Führer getrennt und war ganz sehnsüchtig und hungernd nach ihm, sodaß ich fast verschmachtete. Ich sah durch den Berg, konnte aber nicht zu ihm, und er sagte mir: Sieh', dein Verlangen, das du fühlst, das fühlen die armen Seelen immer nach Hilfe."

So lange Anna Katharina nicht der geistlichen Führung durch die Priester der Kirche teilhaftig wurde, war der Engel ihr einziger Führer, nach dessen Weisung ihr Leben geregelt wurde. Als sie aber begann, die hl. Sakramente zu empfangen und sich damit unter den Ausspruch eines Beichtvaters zu stellen, trug sie die gegen den Engel gewohnte Ehrfurcht und Unterwerfung auch auf ihr Verhalten gegen den Priester über; und sie war hierin um so sorgfältiger und ängstlicher, als sie bemerkte, wie selbst der Engel seine Führung der des Priesters unterordnete. Der Engel war es, der den Ruf des Beichtvaters oder der kirchlichen Obern an Anna Katharina brachte, wenn sie der Außenwelt gänzlich verschlossen in andere Gebiete geistig entrückt war.

„Bin ich“, bekannte sie einmal, „in ein Gesicht geführt oder mitten in einer mir übertragenen geistigen Arbeit, da werde ich oft plötzlich wie durch eine ferne, ehrwürdige und heilige Gewalt unwiderstehlich in die finstere Welt zurückgerufen. Ich höre das Wort „Gehor sam“; das klingt dann wohl schmerzlich, aber der Gehorsam ist doch das Leben und die Wurzel,

aus der der ganze Baum des Schauens gewachsen ist, und keine Aufgabe, kein Beruf, keine Gabe und keine Auszeichnung darf sich dem Urteil der kirchlichen Obern entziehen.

(Fortf. folgt.)



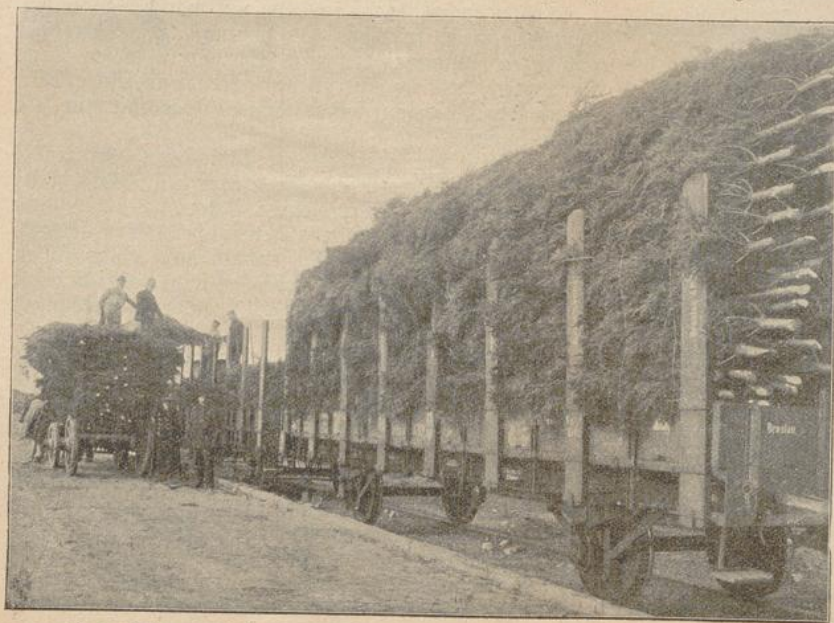
Vom Wald zum Weihnachtstisch: Weihnachtsbäume im Schnee. Cop. Gebr. Haefel.

### Eine Weihnachtsfeier im Dom zu Speyer vor 762 Jahren.

Es war im Jahre 1146 nahe der Vigil des hochheiligen Weihnachtsfestes in der stolzen Kaiserstadt Speyer am Rhein. Kaiser Konrad III. hatte für die folgenden Tage einen jener glänzenden Reichstage an-geordnet, wie sie nur das Mittelalter kennt. Die ganze Stadt prangte bereits im Festschmucke und großartige Vorbereitungen waren getroffen. Aus dem Speyergau und noch aus ferneren Lan-den her war eine zahllose Menge herbeigeströmt. Galt es ja doch, ein großes, seltenes Fest zu feiern und viel zu sehen.

Schon war der Kaiser mit den Fürsten des Reiches in feierlichem Zuge in die Stadt geleitet worden. Man wartete nur auf einen anderen hohen Gast, den hl. Bernhard, der damals gerade am Rhein im Auftrage des Papstes mit wunderbarem Erfolge den Kreuzzug predigte und dem Kaiser sein Erscheinen auf diesem Reichstage zugesagt hatte. Das Volk hatte es ge-hört, daß der Heilige auf Schritt und Tritt Wunder wirkte, darum waren noch mehr erschienen, als sonst ein Reichstag Gäste und Zu-schauer sah.

Der Heilige wurde zu Schiff



Vom Wald zum Weihnachtstisch: Entladen der Eisenbahnwaggons. Cop. Gebr. Haefel.